

als christologisch relevant, ja fundamental, weil „deutlich wird, dass die vermeintlich einseitigen Reden über das Leiden und die Leid-Empfindlichkeit in ihrer tiefen Struktur Hoffnung mit sich tragen“ (365). So erschließt sich die christologische Rede – in ihren beiden Brennpunkten von Inkarnation und Resurrektion – als Reflexion einer Verheißung, die das *Leid des Anderen* als „locus theologicus“ begreift, weil sie deutlich macht – so der Verfasser im Schlusswort seiner Studie (397–413) –, „dass gerade im Licht dieser Offenbarung in Jesus Christus die Welt als das Noch-Nicht dessen erkannt wird, was Gott mit ihr will“ (407).

Auch wenn die vorliegende Darstellung etwas überfrachtet erscheint und keinen Bezug zu christologischen Ansätzen außerhalb der abendländischen Tradition aufweist (was etwa mit Blick auf Entwürfe asiatischer Befreiungstheologie interessant gewesen wäre), stellt sie einen wertvollen Beitrag zum Verständnis eines theologischen Impulses dar, der von manchen schon gerne in die „Theologiegeschichte“ abgeschoben wird – vielleicht weil sie „als negative Theologie der Zukunft polemisiert gegen jede schleichende Verabsolutierung partikularen Bewusstseins“ (199), was bekanntlich sehr hehrfordernd, ja gefährlich sein kann.

Salzburg

Franz Gmainer-Pranzl

GESCHICHTE

♦ Drobesh, Werner / Stauber, Reinhard / Tropper Peter G. (Hg.): *Mensch, Staat und Kirchen zwischen Alpen und Adria 1848–1938. Einblicke in Religion, Politik, Kultur und Wirtschaft einer Übergangszeit*. Verlag Hermagoras, Klagenfurt–Laibach–Wien 2007. (356) Geb. Euro 32,00 (D,A). ISBN 978-3-7086-0330-8.

Der aus einem Symposium an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt hervorgegangene Sammelband bietet gleichzeitig mehr und weniger als der Titel vermuten lässt. Zum einen wird *Alpen und Adria* geografisch in einem denkbar weiten Sinne ausgelegt. Explizit einbezogen findet man neben den Regionen Slowenien (*France Dolinar*, Laibach), Triest, Görz und Istrien (*Luigi Tavano*, Görz) sowie Kärnten auch Salzburg und Steiermark (*Alois Ruhri*, Graz), Tirol (in den Grenzen vor 1918; *Reinhard Stauber*, Klagenfurt) und Bosnien-Herzegowina (*Petar*

Vrankić, Augsburg). Für die Zeit bis 1918 bleibt als staatliche Klammer aber stets auch die Monarchie als Ganze bzw. Cisleithanien im Blick. Zum anderen liegt der Fokus der Beiträge auf den Kirchen/Konfessionen. *Ausschließlich* im Spiegel ihrer Geschichte werden Politik, Kultur und Wirtschaft mitbehandelt. Der im Bewusstsein eines Desiderates gewählte Ansatz, Forschungen zum kirchlich-religiösen Bereich mit sozialhistorischen und religionssoziologischen Fragestellungen und Beobachtungen zu verbinden (8), ist ebenso positiv hervorzuheben wie der Versuch, „sich Aspekten [der] Multikonfessionalität in der Wechselwirkung von Kirche(n)/Glaubensgemeinschaften, Politik, Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur/Bildung [...] zu nähern“ (7). Allerdings wünschte man sich (was im Titel anklingt und einer ersten Orientierung dienlich wäre), die Bereiche Politik, Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur/Bildung wenigstens in kurzen *separaten* Beiträgen dargestellt zu finden.

Der im Titel programmatisch genannte „Mensch“ bleibt schattenhaft. Dies war den Autoren durchaus bewusst – der Kärntner Diözesanarchivar Peter Tropper weist jedenfalls darauf hin (189), erwähnt kurz die Erinnerungen eines Kärntner Bauernbuben, versucht dann aber u.a. durch eine Statistik des jährlichen Kommunionsempfangs die Befindlichkeit des „Menschen“ einzufangen. – So interessant dieser Einblick auch sein mag, so wenig ist er geeignet, den „Menschen“ lebendig werden zu lassen.

Geboten wird in erster Linie Institutionengeschichte, dies allerdings in kompetenter und informativer Weise. Unter Zurückweisung pauschaler (Vor)urteile, die zumeist jedes wissenschaftlichen Beweises entbehren (Beispiele hierzu bringt der Beitrag von *Marija Wakounig*, Wien), wird das Quellenmaterial im vorliegenden Band sorgfältig und behutsam interpretiert. Das bezieht sich vor allem auf die bekanntermaßen heikle und selten unvoreingenommen untersuchte sogenannte Volksgruppenproblematik in Kärnten (mit unterschiedlicher Gewichtung behandelt in den Beiträgen von *Vincenc Rajšp*, Laibach–Wien; *Marija Wakounig*, Wien; *Peter Tropper*, Klagenfurt; *France Dolinar*, Laibach und *Theodor Domej*, Klagenfurt). U.a. zeigt sich, dass es einer möglichen abschließende Darstellung immer noch an fundierten mikrohistorischen Untersuchungen mangelt – besonders auch, was die Rolle der katholischen Kirche betrifft. Hoffens- und wünschenswert wäre, dass die Ergebnisse einer sol-

chen Aufhellung nicht allein auf die akademische Forschung beschränkt blieben, sondern zu einer nachhaltigen Entstörung des nach wie vor zwischen ambivalent und ressentimentgeladen schwankenden Gesprächsklimas der sogenannten Volksgruppen untereinander führte!

Neben Beiträgen, die sich dezidiert mit der katholischen Kirche befassen (u. a. *Helmut Rumpler*, Klagenfurt; *Ernst Bruckmüller*, Wien; *Werner Drobesh*, Klagenfurt) – auch das seit dem 19. Jh. stark hervortretende Laienelement findet Beachtung (*Rupert Klieber*, Wien; *Heinz Hürten*, Ingolstadt) –, wird die Multikonfessionalität ins Bewusstsein gerufen. Im Rückblick erscheint die Monarchie ja nicht nur als „katholische Großmacht“ – das spannungsreiche Verhältnis von Staat und Kirche wird dadurch großteils verdeckt –, sondern auch als konfessionell einheitliches Gebilde. Beide Aspekte – und das ist eine der Stärken des Bandes – werden zurechtgerückt: Die Lage der katholischen Kirche ist, besonders nach der Aufkündigung des Konkordats (1867/1870), prekärer als gemeinhin angenommen (dies betrifft auch die Finanzen). Und selbst von einem betonten Katholizismus des Herrscherhauses lässt sich für die 2. Hälfte des 19. Jhs. nur sehr bedingt sprechen; erst am Vorabend des Weltkriegs tritt dieser wieder hervor (*Rumpler*, 132ff.) – gewiss nicht *ohne* propagandistische Motive. Weiters werden die Situation des Protestantismus (*Karl Schwarz*, Wien), der jüdischen Bevölkerung (*Albert Lichtblau*, Salzburg) und der orthodoxen Kirche(n) (*Rudolf Prokisch*, Wien) in den Blick genommen wie auch die Geschichte des Islam in der Monarchie (*Petar Vrankić*, Augsburg). Der materialreiche und ausführliche Beitrag von Vrankić (91–124) verdient, indem er ein zumeist vergessenes Kapitel österreichischer Geschichte in Erinnerung ruft, besondere Beachtung. Etwas anderen Charakter haben die Beiträge von *Ernst Hanisch* (Salzburg) und *Liliane Ferrari* (Görz). Hanisch unterzieht den gängigen Terminus „Austrofaschismus“ einer Kritik und plädiert für eine präzisere Begrifflichkeit, die den Unterschied zwischen autoritären und faschistischen Systemen – der gerade auch im Verhältnis von Staat und Kirche deutlich zutage trete (177ff.) – nicht verwischt. Ferrari verfolgt die Sprachenproblematik durch 2000 Jahre Kirchengeschichte hindurch und macht deutlich, dass es sich dabei um ein Dauerthema handelt. Die Frage nach der *richtigen* Sprache wurde gewissermaßen mit dem Christentum *mitgeboren*,

habe aber seit dem Ende des 18. Jh. eine „neue und ganz andere Bedeutung erlangt“ (173). In mehr als einem Sinn weitgespannte Themen also, die von den Autoren behandelt werden, und in mehr als einem Sinn anregend und perspektivenreich. Erwartet wird vom Leser freilich ein gewisses Maß an Vorkenntnis.

Ein ausführliches Literaturverzeichnis, Personen- und Ortsregister erleichtern die Benützung des Bandes; italienische und slowenische Zusammenfassungen wären ein schönes Zeichen gewesen!

Arnreit

Reinhard Kren

KIRCHENGESCHICHTE

♦ Berndt, Rainer: *Petrus Canisius SJ (1521–1597). Humanist und Europäer. (Erudiri sapientia. Studien zum Mittelalter und zu seiner Rezeptionsgeschichte. Im Auftrag des Hugo von Sankt Viktor-Instituts Frankfurt am Main hg. von Rainer Berndt SJ, Band I) Akademie Verlag, Berlin 2000 (500) Ln., Euro 87,20. ISBN 3-05-003493-9.*

Der 400. Todestag von Petrus Canisius († 21. 12. 1597) war Anlass zu einem Festakt und einem Symposium, die von der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen in Frankfurt abgehalten wurden. Der vorliegende Sammelband enthält die meisten der Festvorträge sowie weitere Beiträge, die das Leben und Wirken dieses ersten Jesuiten aus dem deutschen Sprachraum vor allem von einer (frühneuzeitlichen) *europäischen* Perspektive her betrachten.

Fidel Rädle charakterisiert das historische Umfeld treffend: „Das Leben des Petrus Canisius – von 1521 bis 1597 – fällt in eine Epoche, in der sich die Physiognomie der Neuzeit herausbildet. Zwei geistige Bewegungen, die sich teils stützten teils bekämpften, in jedem Fall aber einander bedingten, haben dieses Krisenjahrhundert geprägt: der Humanismus und die Reformation. Durch beide Bewegungen wurde die katholische Kirche in ihrer tradierten Form herausgefordert und zwangsläufig verändert“ (158). In dieser Umbruchszeit, in der in politischer, kultureller und religiöser Sicht kaum ein Stein auf dem anderen blieb, eilte der in Nijmegen geborene Petrus Canisius durch weite Gebiete Europas, um beim inneren und äußeren Wiederaufbau der katholischen Kirche mitzuwirken; diese neue *europäische* Identität